In meiner Heimat war eine alte Hebamme, die ein begehrtes Mittel gegen Magenkrampf besaß. Schon ihr erste es ein Hungerleider, Heimann Goldenberg. Kurz vor seinem Tode schenkte er es mir. Ich habe es nie verwendet, denn ich kann nicht wissen, wo der Magenkrampf auftritt, wo Gallenbeschwerden oder Hauptkrankheiten anfangen. Kann sind die Aerzte da!

Trotzdem Aufklärung wird heute noch von vielen Leuten bei Geschwüren als Augenpflaster gebraucht. Heilkräften gibt man heute noch Schattäufe zu essen, die man in geronnenen Pflanzen findet. Man betreibt die Haaren der Hand mit der roten Hagebuttenbeere, leicht die Schnede auf einen Dorn und glaubt, wenn die Schnede verdorrt ist, dann ist auch die Warze verdorrt. Man streicht mit der Warze über eine Leiche. Wie die Leiche verwest, so stirbt die Warze ab, und wenn die Warzen nicht abfallen, der Blutegelbande stirbt auch nicht aus.

Wenn der Arzt nicht helfen kann, wer nicht schnell genug Hilfeleistung durch ärztliche Behandlung findet, der sucht an anderer Stelle Hilfe. Der Gittinkende greift nach einem Strohhalm.

Jeder möchte auch gern schön sein! Cosmetics und Hilfsles gerne ostental. Helft et nix — et schat of nix! Wenn der Schmutzbart nicht schnell genug schafft, der nimmt Atomwelln. Früher empfahl man Schönermilch und Honig. — Manches läßt sich den Schädel rasieren, um Haaren und Farben. Wer eine schöne Tasse hat, der will Haare haben. Er nehme Härenleit oder Mahnenfett! Helft et nix — et schat of nix! Als ich so 8 bis 9 Jahre alt war, besuchte ich eine Menagerie. Mitterung der Menschen — ein Wolf und eine Hyäne. Schädlichkeiten hatte ich mich unter einen großen Napparat gestellt. Da betam ich den Hyanapetenlegen auf den Kopf, daß die Krähe an beiden Ohren herabfloß. Der Tierbändiger tröstete mich: „Junge, du bekommst niemals eine Glatze". Ich habe auch bis heute noch keine, also kann ich dies Mittel empfehlen.

Ehe ich diese Strecke anfing, befuchte ich einen alten Herrn, um von ihm etwas zu erfahren. „Das ist recht von Ihnen! Schreiben Sie mal ordentlich über die Kurpfuscherei. Den Kurpfuschern muß das Handwerk gelegt werden". Nun ging's vom Schlachen aufs Stöckchen, und er erzählte: „Als ich noch ein Junge war, hatte ich einen bäßlichen Ausschlag auf dem Felde. Sie alle Hohe hat gebeten, gerichten und gesalbmert. Es half nicht. Ich wurde von Dr. Hunte behandelt. Es half nicht. Ich hielt mich später mal in Berlin auf und ging wegen des Ausschlages zu dem berühmten Professor X. Der Ausschlag verschwand für

Auf Haus 33 hatte man früher stets eine Gefängnis. Wenn sie tragend war, mußte ihr der Tierarzt Blut nehmen. Sie an. Frau hatte ein altes Mittel und benutzte das Blut der tragenden Gießen als Heilmittel gegen Epilepsie. Heil sie alte Tante sehr militärig war, sollen sich in jener Zeit viele Epileptiker (?) von ihr haben helfen lassen.

Sie war nicht weit über ihre Heimat Straßlinde hinaus bekannt, die Ema S., welche 1925, über 90 Jahre alt, gestorben ist. Von Jugend an war es ihr Hebammenberuf, ihren Mitmenschen zu helfen. Sie konnte den Strang und das Blut bestreichen, sie verstand sich auf Einrenken und Massieren und half vielen Leuten, als Hebamme und Krankenhalter noch dann geht waren. Hei ihr kehrte oft eine Krankenkommission ein, welche Tortmunder Apotheker verlorgte, und von der erhielt sie auch ein altes Hexenbuch, herausstellen aus Hexischen Krankheiten. Ein Enkel wohnte vor einigen Jahren bei einem Hause in der Hexengasse (Eine ganze Hexenstadt gibt es nicht in Castrop). Hier ist meine Hexenküche (Eine ganze Schrankfichtlade voll). Ich kuriere mich selbst".

„Tötm, nu für dat" sag Hinrichs Hennrich, das klappere de nao.

Die Juden und Nachbarschaften in Lünen

Von Dr. E. H. Josef Happe. (Fortsetzung.)

Tod nicht ein Jahrhundert lang blieb Lünen eine münsterische Stadt. In Wesel im 14. Jahrhunderts lag Bischof Otto II. im Streit gegen Münsten seiner Residenz, die um ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpften. Um sich die Hilfe des Grafen Eberhard von der Mark zu sichern, bot er ihm eine bedeutende Summe Geldes und verpfändete ihm bis zur Zahlung des Betrages die Stadt Lünen (1302). Herr ergriff hierfür die Gelegenheit, an diesem wichtigen Punkte seinen Fuß zu fassen, um hier, wo vier Territorien, nämlich die Grafschaft Mark, das fürstliche Stift Recklinghausen, das Bistum Münster und die Grafschaft Dortmund, aneinanderstießen, durch ein festes Bollwerk sein Land zu sichern und abzurunden. Später nahm Graf Eberhard sein Lünen in der Absicht, die Stadt nicht wieder herauszugeben, und trotz wiederholter Versuche der Münster, das Land einzulösen, ist Lünen eine märkische Stadt geblieben. Freilich war es ein unglücklicher Krieg, weil das Recht auf der Gegenseite stand, und der Krieg auf dem natürlichen Wege, nur durch eine Brücke mit der Grafschaft Mark verbunden, im Falle eines Angriffes schwer zu verteidigen war. Daher sahe Graf Adolf den auf das Erwerben verlegen, wo Lippe und Cleve ähnliche Verteidigungsmöglichkeiten boten. Das Gelände war Eigentum des Klosters Clappenberg, von dem es der Graf für seine neue Stadt erwarb. Im Jahre 1336 begann die Verlegung und war so bald beendet, daß schon 1340 die neue Stadt vom Landesherrn ein Stadtrecht erhielt. Damit verbotte die Pfarrkirche, nur die Kirche und die Begünnen der Gerichten und Archenkirchen, sowie einige Häuschen am Kirchhofe bleiben stehen. Auch die Befestigungsanlagen wurden unterhalten, um die neue Stadt gegen einen Angriff von Norden her zu decken. Diese war vorzüglich durch die Flußläufe der Lippe und Seseke geschützt, indem lief um die ganze Stadt ein tiefer, breiter Graben, und dahinter erhoben sich Mauern, Türme und Tore, um die Bürger vor feindlichen Angriffen zu schützen.

Wenn viele bildeten die Garnison der Grenzfeste. Wohl wurden auch Bürgermannen in die Stadt gelegt, aber diese waren für die Verteidigung, nicht für den Belagerungsfall bestimmt und zudem so gering an Zahl, daß sie nicht imstande waren, den Besatzungsdienst wirksam zu versehen. Um nun eine wehrfähige Besatzung zu schaffen, verbot der Landesherr in einem bestimmten Umfreis auf dem Lande die Ausübung eines Gewerbes. Infolgedessen waren die Bürger und Landwerker gezwungen, sich in Lünen niederzulassen, wo die Bauern des genannten Bezirks die Erzeugnisse des Gewerbefleißes einkauften und ihre Agrarprodukte auf dem „Hoggenmarkte" abgeben mußten. So bildeten Stadt und Land ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet, das vom Landesherrn künstlich geschaffen und erhalten

„Am Siechenhaus". Leider konnte sich ihrer niemand mehr entsinnen, so sehr ich auch hin und her fragte. Das war mir um so betrüblicher, als ich gehofft hatte, feststellen zu können, daß die Freiheit Castrop ehemals ein Siechen- oder Leprosenhaus besessen haben müßte. Ein Zufall brachte dann später die Gründungsurkunde des Siechenhauses zutage, in der u. a. auch die genaue Lage des Hauses angegeben war. Es stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, seine letzte Erwähnung findet sich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, wo es anscheinend aber nur als Armenhaus gedient hat. Volle drei Jahrhunderte hat die Flurbezeichnung „Am Siechenhaus" gelebt; nach dem Verschwinden des Hauses scheint auch sie schnell verschwunden zu sein, sonst wäre die Erinnerung an sie nicht so ganz und gar erloschen.

Noch einige ähnliche Beispiele mögen hier folgen. In obengenanntem Landprotokoll fand ich für Frohlinde die Bezeichnungen „Am Freistuhl" und „Am Galgenholz" bezeugt. Sie sind gewiß keinem der einheimischen Bauern mehr bekannt; leider ist es mir bisher nicht gelungen, schriftliche geschichtliche Quellen für das Vorhandensein eines Freistuhles und Galgenholzes in Frohlinde zu entdecken, die Genaueres über Lage, Bedeutung und Handhabung des Freigerichts erzählen könnten. Mögen daher zunächst nur die beiden Flurnamen festgehalten werden; vielleicht fördert ein glücklicher Zufall mehr zutage, wie es oben beim „Siechenhaus" der Fall war. — Es ist bezeichnend, daß auch große Kriege Flurnamen erstehen lassen. So finden sich in der Umgegend von Castrop und Mengede Bezeichnungen, die an den Dreißigjährigen Krieg erinnern. Wo damals die hessischen Kriegsvölker gelagert haben, da dehnt sich unmittelbar vor der alten Freiheit Castrop der „Hessenkamp" aus. — Alles Schwere wird leicht vergessen; so ist auch die Flurbezeichnung „Hessenkamp" vergessen. Im Jahre 1622 waren die Spanier in der Castroper und Mengeder Gegend. Von der Zeit an heißt das Land, auf dem sich jetzt die evangelische Schule und der alte Kirchhof zu Bodelschwingh befinden, die „Welschen Aecker". Ebenso gibt es in Frohlinde einen „Spanischen Berg". Sind die hier genannten, in der Zeit eines großen Krieges entstandenen Flurbezeichnungen nur in der Erinnerung einiger weniger interessierten Kreise lebendig, so knüpft sich die nachfolgende an eine anekdotenhafte Begebenheit, die, wenn sie vielleicht auch nicht wahr ist, doch dazu gedient hat, einen Flurnamen der Nachwelt zu erhalten. Von Schwieringhausen bei Mengede erzählt man, dort sei in einer Weide ein spanischer Reiter so heftig gestürzt, daß sein Pferd ein Bein gebrochen habe. Obschon niemand an dem Unfall schuld war, mußten die Bauern doch das Pferd ersetzen. Bis auf den heutigen Tag heißt die Weide „Spaniers Kamp".

Schluß folgt.

Heimatblätter

für Castrop-Rauxel u. Umgebung

Monatsschrift des Vereins Heimatpflege

9. Jahrgang Nr. 3 März 1930

Heilkunde, Kurpfuscherei und Aberglaube

Schophol-Bodelschwingh. (Schluß.)

Im folgenden Abschnitt spricht er über die Fische, zu denen er auch Seehunde und Wale zählt. Der Abschnitt über die Erze beginnt mit dem Gold. Gold geschabt benimmt das Zittern des Herzens, das da kommt von der Melancholay. Es heilt den Aussatz und die fallende Sucht (Epilepsie). Alle Erze, alle Edelsteine und Halbedelsteine sind Heilmittel oder Glückbringer.

Das ganze Werk hat 781 Seiten und im Anhang ein Inhaltsverzeichnis. Am Schluß sind leere Blätter eingeheftet, damit der Besitzer des Buches noch seine eigenen besonderen Arzeneyen eintragen kann.

Noch heute werden Kräuter und ihre Destillate, tierische und mineralische Stoffe in der Heilkunde zum Segen der leidenden Menschheit gebraucht. Aber ein großer Teil der ärztlichen Wissenschaft des 16. Jahrhunderts ist längst über Bord geworfen, denn er war Unsinn.

Woher stammten die unsinnigen Medikamente jener Zeit? Adamus Lonicarus nennt seine Quellen, sie reichen bis in die Zeit der Griechen und Römer, der Aegypter und Araber, und von ihnen übernahm er auch die Märchen aus dem Tierreich, Pflanzenreich und Mineralreich. Er nennt Aesculapius, Hippocrates, Aristoteles, Hipparchus, Diocles, sehr oft Dioscorides, Galenus und Plinius. Von den deutschen medizinischen Schriftstellern rühmt er Leonhardus Fuchsius, der sein Werk in deutscher und lateinischer Sprache schrieb „mit schönen Figuren geziert, nit geringe Ehre bei uns Deutschen und auch bei fremden Nationen eingelegt". Alle genannten Werke haben ihm wahrscheinlich bei Abfassung seines Kräuterbuches vorgelegen, und daher hat er auch viel von dem Unsinn des Altertums und Mittelalters übernommen.

Die deutschen Arzneibücher, auch sein eigenes, waren nicht nur für Aerzte und Studierende geschrieben; sie kamen auch vereinzelt unter das Volk, und so wurden durch diese Bücher auch die Scharlatane und die Kurpfuscher erzogen, die er selbst so strenge verurteilt. Sein Buch hat sich in einem alten Hause in Mengede in ziemlich gutem Zustande bis in unsere Zeit erhalten; man sieht an einigen Randbemerkungen, daß sich studierte und nicht studierte Leute mit dem Inhalt des Buches befaßt haben. „Wächst in unserm Garten! Wächst im Busch!", steht oft am Rande. In den Hausgärten zog man viele Heilkräuter, in Feld, Wald und Wiese wuchsen eine Menge, die man heute vergebens sucht. Kurpfuscher und Scharlatane sorgten für genügenden Vorrat. Sie kannten viele Giftpflanzen und wußten mit dem Altsitzerkraut auch lästige Leibzüchter um die Ecke zu bringen. Faule Aepfel zu Fauläpfelwasser, Kot und Harn, Fette und Oele waren leicht zu haben. Hatte man kein Bärenfett, so nahm man eben Mähnenfett; wars kein Böcklinunschlitt, so tats auch Hammeltalg; Dachsfett und Hirschtalg war genug zu haben.

Abraham a Sankta Clara schreibt 1680 in „Merks Wien“: „Man hat sonsten in der Apotheken gewisse Zettel, die da Manus Christi, d. i. Hand Christi genennet werden; wer ihnen den Namen hat gegeben, muß ein nasenwitziger Tropf und gewissenloser Gesell gewesen sein, sintemalen sie nur von Zucker und Rosenwasser zurichtet werden“.

Alles, was Aberglaube und Dummheit zusammenbilden konnten, haben sie dem Steinbock angedichtet. Den Bezoarkugeln in seinem Magen wurden wundertätige Heilkräfte zugeschrieben, sogar dem Dung, „den Böhnlein bei altem und scheinendem Mon zu sammeln“ und seinem Schweiß (Blut). Sehr geschätzt wurde auch sein „Herzkreizl“ als Talisman, und der Erzbischof von Salzburg gab seiner Hofapotheke das Monopol für all diese Dinge. (Aus Tiergeschichten von Fritz Bley.)

In Bodelschwingh hat sich im 17. Jahrhundert der Lehrer Crämer mit der Heilkunde befaßt, allerdings nur mit der Tierheilkunde. Seine Rezepte (siehe Heimatblätter, Jahrgang 6, Seite 55) haben große Aehnlichkeit mit den in dieser Arbeit angeführten Beispielen.

Ein ganz berühmter Kurpfuscher wohnte zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Waltrop. Als Schweinejunge, Pferdeknecht und Lumpensammler hatte er sich auf den Beruf eines Landarztes vorbereitet. Peter Hundstein wurde aber aus Waltrop vertrieben, und er ließ sich in Schwieringhausen nieder. Im Westfälischen Anzeiger, Nr. 28, vom 5. April 1805 lesen wir: „Zur Nachricht und Empfehlung. Allen meinen Gönnern und Freunden wie auch dem geehrten Publiko zeige ich hiermit an, daß, da man mich vor einiger Zeit aus Waltrop, neulich auch aus Groppenbruch vertrieben hat, ich meinen Aufenthaltsort gegenwärtig bey Hagemann zu Schwieringhausen in der Grafschaft Dortmund genommen. Da ich in der Kunst des Schreibens garnicht erfahren bin, so muß man mich mit schriftlichen Berichten verschonen, auch kein Gutachten von mir schriftlich verlangen. Uebrigens diene ich aber jedem, der mündlich bei mir Rath suchet, sowohl in allen und jeden innerlichen Krankheiten als auch äußerlichen Schäden, in möglichster Geschwindigkeit und für billige Preise. Ich bediene mich hierbei keiner abergläubischer, sympathetischer Mittel, sondern guter und nur durch Wasser etwas verlängerter Medizin. — Da ich aus dem Urin die Krankheit des Menschen sehr gut feststellen kann, diese meine Wissenschaft aber nach Genießung einer starken Portion Branntwein sich besonders äußert, so muß ich um Nachsicht bitten, wenn man mich schon in den ersten Stunden des Tages betrunken findet. Ich weiß dann doch wohl was ich tue“.

In Waltrop ließ sich bald ein wirklicher Arzt nieder: Dr. Rüttiger aus Köln. Jedenfalls ist er aber als Schalatan verschrien worden, oder ein Feind hat es ihm angetan. Denn bald darauf las man im „Argus“, einer Dorstener Zeitung, folgende Nachricht: „Was Waltrop an Hundstein verloren hat, ist bekannt. Doch ist uns der Verlust in der Person des Rüttiger, eines vorgeblichen Doktors aus Köln, reichlich ersetzt, der noch ein größerer Pfuscher ist, als Dr. Hundstein war“. Rüttiger soll jedoch ein geprüfter und tüchtiger Arzt gewesen sein. Das nützte nicht viel. Hundstein hatte den Argus in der Tasche, und mit dem bewies er, wenn er auch selbst nicht lesen und schreiben konnte, daß er tüchtiger war als Dr. Rüttiger. Sein Ansehen wuchs, seine Praxis wurde größer.

Von dem Kurpfuscher Schulte-Garseln im Paderbornschen erzählte mir mein Lehrer, der Schulte sei auch gegen Mittag von Schnaps total betrunken gewesen. Die Knechte hätten ihn dann zu Bett gebracht. Schulte-Garseln soll auch nur den Urin besehen haben, um die Krankheit festzustellen.

Am 15. September 1894 starb in Mengede die 84 Jahre alte Dorothea Sendelbach, geb. Müller, verwitwete John, die Mutter eines Polizeibeamten. Sie hatte eine weitläufige Praxis, von Deusen bis Waltrop, von Westerfilde bis Henrichenburg. Eine mittelgroße, kräftige Person, auf schweren, genagelten Schuhen, einen großen Regenschirm mit Hühnerfedern unter dem Arm, das Kräbchen am Arm, so zog sie zu ihrer Kundschaft. Mit ihrem Draufgängertum — es hat mich in Erstaunliche mal jemand draus drauf rechen lassen — hatte sie viele Leute und äußere Gelehrte. Aber von Zahnschmerzen geplagt wurde, der lief zu ihr. Sie nahm aus einer Schachtel einen angespitzten Dorn in eine Tüte, welche mit irgend einer Arzte angefüllt war. Das Blut trocknete und der Zahnschmerz hörte auf, das Blut versiegte, und der Zahn hielt ab 191 — Brau z. in B. erzählte: „Ich stehe bei einem Bauern in Generingbauten. Die Frau hatte Kopfweh und war bei Frau Hohn in Behandlung. Ich betrat Zimmer, und da kam sie auch zu mir. Sie klug über das Bett, und sie stieg mit die Brust, bald klitzerte sie. Dann ging sie draußen und hielt den Mittbaum. Ich stand am Fenster und sah die Frau aus Leipzel, die konnte mit ihrem Klittern und Stricken aber auch nicht helfen“. Frau Hohn hatte auch mal Pech. Sie behandelte einen Krengeber Hingert, der ein offenes Bein hatte. Nach wenigen Tagen hatte sie die Wunde geheilt, aber der Patient starb. Dr. Hunte, Arengede, soll damals gesagt haben: „Nun hätte ich die beste Gelegenheit, meiner lieben Kollegin das Handwerk zu legen, aber das alte Weib muß leider die ganze Familie ernähren. Da will ich sie lieber noch etwas pfuschen lassen“. Schließlich litt sie selbst an Altersentzündung, sie gerief in die Krankheit. Eine Frau aus B. will sie noch zu Rate ziehen. Da sagte der barsche Sohn: „Det hilft ken Dued mer, de Kolsche es verreckt!“

Kranke oder ihre Angehörigen suchten Hilfe bei „Türenwirt“ in Brackhellen. Er war ein Bauer, ein Sonderling, der aus dem Ltrin die Krankheit feststellte. Weil er stets Holzschuhe trug, nannte ihn ein Bekannter, der öfter bei ihm war, den „Holzschenbottor“. Von anderen Spöttern, die aber auch bei ihm Rat und Hilfe suchten, wurde er „ . . . bottor genannt.“

Eine Mutter klagte mir vor Jahren, ihre 12jährige Tochter sei noch immer Bettnässerin. Der Doktor habe ihr schon etwas verschrieben, aber das hätte nicht geholfen. Sie habe dem Kinde auch schon dreimal Kleidepüppchen in dem eigenen Krogenhaar gebacken. Das hätte auch nicht geholfen. Den Namen des Beraters wollte sie mir nicht verraten.

Gott aus frischen Brohäpfeln, in denge Brikk gekräuselt, wird heute noch bei Magenkramps getrunken. Dies Mittel wurde einst meiner Mutter empfohlen, sie lehnte aber ab.

Mütter bedauerten wohl die Augen kleiner Kinder mit Mutterwitz und Spekkel. Eine Frau hat öfter ein Gerstenkorn am Auge. Ihre Tochter bringt eine Tuge Frau mit. Sie unterhält sich eingehend mit der kranken Frau, spukt ihr plötzlich ins Gesicht und geht. Die Entzündung ist groß, aber — das Gerstenkorn verschwindet!?!

Auf Hed. Heilhanden war früher ein Arbeiter tätig, der hatte „unegale Hände“. Tesdalb gab er die Bergarbeit wieder auf und wurde, was er vorher war, Tumpenkammer. Nach einigen Jahren traf ich ihn, wohlgenährt und wohlgepflegt. „Was machen Sie denn jetzt?“ frage ich. „Ich bin seit zwei Jahren Heilmagnetiseur und habe viel zu tun“. Man sagt: “Sie Tummen werden nicht alle“.

Frau Th. erzählte mir: „Meine Mutter litt jeden Herbst an der Gelbsucht. Da hörte sie von einer Frau in Arten, welche die Krote beschwören könne, und weten Vater fuhr nach Arten und holte sie. Ich verfluchte mich hinter dem großen Heilpodang, um zu hören, was die Frau sagte oder tat. Sie strich über den Kopf der Mutter und flüsterte etwas, aber ich verstand sie nicht. Ich fragte den Vater, was die Frau wohl gesagt hätte. Er sagte: “Helpt et nix — et schat of nit!“

wurde zu dem Zweck, für die Landesrettung Ehren eine Gedächtnis zu gewinnen, die bereiten war, die Gedenkmalen zu erhalten und zu verteidigen. Aus dem gleichen Grunde wurden die drei Bauerschaften Gablinnen, Gelm und Lenahmen in die neue Stadt verpflanzt, indem die Gewohnheit ihre Häuser abbrachen, die Kalken und Stähnen mitnahmen und Ehren, wo ihnen gegen einen Jahresdins ein Hauptag zugewiesen wurde, wieder aufbauten. Sie blieben in dem neuen Gehöfte ihrer Gesellschaftung treu, und so erhob es sich von selbst, daß sie sich in dem Stadtteile niederließen, der ihren Gelbmarken zunächst lag. Hier mußte der Gestungsgürtel durchbrochen werden, damit die Bauern zu ihren Gedern gelangen konnten. Es führte also das Tippor nach Gablinnen, das Gestor nach Gelm und das Ghrittinentor nach Lenahmen. In auch seine Verbindung des verkehrsmäßigen Gesetzes mit der Herpflanzung in die Stadt eintrat, wurde das Gleis, wie früher, in die gemeine Mart gestecken und zwar in gemeinsamen Herden, wodurch dann wieder die gedachene Hiederlassung in dem nachfolgenden Stadtteile bedingt wurde. Doch beschränkte sich das Recht der Gesellschaftung nicht auf die zugewanderte bäuerliche Gesellschaft, sondern auch die Gewerbetreibenden, selbst die Hugenannten, waren darauf angewiesen, einen Teil der im Landgut erforderlichen Lebensmittel durch Gigenwirtschaft zu gewinnen, und daher wurde allen Hitzern der Stadt, ohne Rücksicht auf Beruf und Gesellschaftung, vom Landesherrn die Berechtigung erwirkt, die Weiden der drei Bauerschaften nach ihrem Bedarf zu benutzen. So entstanden in der Stadt, entsprechend der Zahl der eingepflanzten Landgemeinden, drei Bezirke, die entweder Gehöft, oder nach ihrem Zwecke, dem gemeinsamen Hüten, Hude genannt und nach den Toren unterschieden wurden. Demnach gab es in Hünen eine Tippor-, Gestor- und Ghrittinentorhude.

Die Tippotorhude trieb in die Bauerschaft Gablinnen, wo ihr etwa 180 Morgen Weideland gehörten, und zusammen mit den Bauerschaften Horstlinen und Westhorst in die Nordinnere Mark, die Gestintorhude nutzte die Weide der Bauerschaft Gelm, zum Teil gemeinsam mit den benachbarten Bauerschaften Hüningbauten, Hramsbauer und Tippotbauten, und die Ghrittinentorhude hatte mit den Bauerschaften Hortlinar, Klitenberne, Kamp und Gahmen das Nutzungsrecht in einem Weiderevier, das fast 1400 Morgen umfaßte. Hier fanden die Tiere nur kümmerliche Nahrung, weil die Weiden meist aus sehr lückigem Sandboden, der mit Wachholdersträuchen dicht bewachsen war, oder aus moorartigem Grunde, in dem die Tiere zuweilen steden bliehen, befanden, und niemand dachte daran, Hand anzulegen und vornehmlich durch Nutzungsgraben die Gräben zu heben. Wenn viele Weiden abgetrift oder infolge der Sonnenhitze verdorrt waren, glugen die Tiere zunächst eine Zeitlang in die Wälder und dann, wenn die Ernte eingefahren war, auf die Stoppeln, bis im Herbste die Nachhude in den Wiesen begann, die sich bis tief in den Winter hinein erstreckte, da wegen mangels an Futtermitteln das Vieh nicht in dem Stalle gehalten werden konnte.

Ursprünglich war auch in Hünen das Weiderecht ein Ausfluß des Bürgerrechtes gewesen, so daß jeder, der in die Bürgerschaft aufgenommen war, damit die Befugnis erhalten hatte, sein Vieh in die Gemeinmark zu treiben. Im Laufe der Zeit aber war eine Einhegung eingetreten, indem die Zahl der Hudeberechtigten verringert wurde und viele mit den Hütern bzw. mit den Hofstätten verbunden wurden. Bestimmung war, daß das betreffende Haus bewohnt war und die städtischen Lasten trug. Wenn es als Schenne leichte oder abgebrochen war, ruhte das Hartenrecht, fiebte aber trotzdem an der Hofstätte, so daß, wenn viele weiter bekannt war aus dem Hause das Vieh auch wieder ausgetrieben werden durfte. Unfreiheiten trat seine Hermehrung der Nutzungsberechtigten ein, und in den letzten Jahrhunderten zählten die Huben, deren Besitze innerhalb der Stadt ihart voneinander gelegen waren, durchschnittlich je 90 Berechtigungen. Die Größe der Nutzungen, die mit dem Hube- recht verbunden war, hing von der Hüte und dem Umfange der Weiden ab. Im

Christinentor durfte jeder so viel Vieh mittreiben, wie er wollte, im Lipptor dagegen kam auf ein Huderecht nur eine Kuh, weil die Weide schlecht war und infolgedessen nur wenigen Tieren dürftige Nahrung bot. Vorgeschrieben war, daß jeder Bürger nur das Vieh, das er für die eigene Wirtschaft nötig hatte, austrieb, es war aber streng verboten, fremdes Vieh gegen Entschädigung anzunehmen und mit dem eigenen ausgehen zu lassen.

Wie Flurnamen entstehen und vergehen

Von H. Wiggermann, Castrop-Rauxel

Wie Flurnamen vergehen? — Darüber brauchte doch eigentlich nichts gesagt zu werden, nachdem wir in den letzten Jahrzehnten, ja, man kann wohl sagen, im letzten Jahrhundert, beobachtet haben, daß die fortschreitende Industrialisierung bäuerliches Wesen und damit auch den Gebrauch der eigenartigen Flurbezeichnungen verdrängt hat. Und doch! Auch in Zeiten reiner Agrarwirtschaft und in Gegenden mit heute noch vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter ist das Verschwinden von Flurnamen eine nicht seltene Erscheinung.

Wenn wir nach dem Alter der Flurnamen fragen, so dürfen wir wohl diejenigen an die Spitze stellen, die mit topographischen Verhältnissen einerseits und mit den unseren Vorfahren eigentümlichen Wirtschaftsformen andrerseits in irgendeinem Zusammenhang stehen. Sie behaupten sich im Wandel der Zeiten auch am zähesten und finden heute dort, wo sie von wachsenden Städten und durch die Industrie neugeschaffenen Gemeinwesen überdeckt werden, vielfach in Straßen und Ortsteilen eine schöne Auferstehung. Zu den topographischen rechnen wir solche, die auf das Vorhandensein von Wasser und Wald (— Bruch, Siepen, Mar, Becke, Diek, Furt, Holt, Horst, Hülß —) und auf die Oberflächengestalt und Beschaffenheit des Bodens hindeuten (— Brink, Dal, Delle, Kühle, Kühling, Scheit, Schede). Sie sind Sammelnamen und dürften daher schon aus sprachpsychologischen Gründen in der Reihe der Entstehung an die allererste Stelle gesetzt werden. Ihnen zeitlich am nächsten verwandt sind diejenigen Flurbezeichnungen, die eine besondere Wirtschaftsform zum Ausdruck bringen wollten. Als eine solche begegnet uns in unserer niederdeutschen Heimat das starke Hervortreten der Weidewirtschaft. Zu den hierhin gehörenden Flurnamen rechnen wir die vielen Zusammensetzungen mit „weide, kamp, dreisch“, sowie die auf Hudegemeinschaft hinzielenden Bezeichnungen Vöde und Waldemey. Mit dem weiteren Fortschreiten der Ackerwirtschaft spielt dann auch die Gestalt der Flurstücke eine Rolle; da finden wir Langescheffel, Langenäcker, Krummenäcker und die außerordentlich stark verbreitete Bezeichnung Bredde.

Forschungen über Alter und Art der Entstehung der bisher behandelten Flurnamen sind aber schwierig und beruhen zum großen Teil heute noch auf Annahmen und Vermutungen. Darum soll in den nachfolgenden Ausführungen nur solcher Flurbezeichnungen gedacht werden, deren Entstehung einem besonderen geschichtlichen Ereignis entspringt, die also nach ihrem Alter geschichtlich einwandfrei belegt sind. Was ihre Erforschung noch besonders reizvoll macht, das ist die Tatsache, daß ihre Bedeutung als geschichtliche Quelle unmittelbar in die Augen springt und daß oft nicht nur die Zeit ihres ersten Auftretens, sondern auch diejenige ihres Aussterbens mit Sicherheit zu ermitteln ist. Bei ihnen kann man nämlich vielfach beobachten, daß sie vergehen, sobald der geschichtliche Vorgang, der ihrer Bildung zugrunde liegt, im Andenken der Menschen verblaßt. So kommt es dann oft, daß der Geschichtsforscher Flurnamen entdeckt, die keinem der in der betreffenden Gegend beheimateten Menschen irgendwie bekannt sind. In einem alten Landprotokoll vom Jahre 1676 fand ich in der Nähe der Stadt Castrop die Bezeichnung